

Der reiche Inhalt der Handschrift gelangt im wesentlich vollständig zum Abdruck, nur als unwesentlich erachtete Mitteilungen, z. B. zahlreiche Berichte über Sturmwinde und Witterungserscheinungen, soweit sie nicht besondere und schwerwiegende Schäden verursachten, sind in der Drucklegung unberücksichtigt geblieben.

Was die Ausdrucksweise und Rechtschreibung betrifft, waren auf den geschätzten Rat des Direktors des preussischen Staatsarchivs zu Magdeburg, Herrn Prof. Dr. Möllenberg, mit wenigen Ausnahmen „Die Bestimmungen der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und den Staat Anhalt über die Herausgabe der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebiete (Halle a. d. S. 1913. Druck von Otto Hendel) maßgebend.“ Herrn Prof. Dr. Möllenberg sei für seine wohlwollende Beratung verbindlicher Dank gesagt.

Nicht versäumt kann ferner werden, dem Herrn Oberbürgermeister der Stadt Eisleben, Heinrich, welcher freundlicherweise die Drucklegung der bedeutsamen Handschrift gestattete, an dieser Stelle ehrerbietigen Dank zu sagen.

Eisleben, im März 1944.

E. Rühlmann.

Bruno Seidel von Querfurt und seine Beziehungen zu Mansfeld

Von Prof. D. Dr. Otto Elemen (Zwickau i. Sa.)

Bruno Seidel von Querfurt, gestorben 1591 in Erfurt, hat sich als neulateinischer Dichter, medizinischer Schriftsteller und Sprichwörterfahmler hervorgetan. In den beiden letzteren Beziehungen ist er in dem ihm gewidmeten Artikel der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ 54, 302—304 von H. Michel zutreffend gewürdigt worden. Aber als Dichter ist er nicht zu seinem Rechte gekommen. Seine Gedichte liegen gesammelt vor in einem Oktavdruck von 321 bezifferten Seiten, der im August 1555 aus der Presse des Johannes Sporinus in Basel hervorgegangen ist. Der Titel lautet: Brunonis Seideli Querfurdensis poematum libri septem, videlicet Elegiarum lib. II, Odarum lib. III, Idylliorum lib. I, Epigrammatum lib. I. Der Druck ist sehr selten. Das Exemplar der Zwickauer Ratschulbibliothek bildet den Hauptbestandteil eines hübschen Oktavsammlerbändchens¹⁾, das in braunes Kalbsleder mit in Gold eingepreßten Stempeln gebunden ist. Es trägt auf dem Titelblatt eine Widmung von der Hand des Autors; leider ist nicht festzustellen, wem sie gilt, da der Name des Adressaten vom Buchbinder z. T. abgeschnitten worden ist. Voraus geht eine Widmungsvorrede Bruno Seidels an seinen Bruder Josias, datiert: Augsburg 18. Mai 1554. Am Schluß trägt jener diesem einen Gruß auf an seinen Schwiegervater Michael Celsus. Dieser wurde Pfarrer in Thalmansfeld, nachdem am 2. Mai 1548 Martin Seligmann gestorben war. Und Josias Seidel wurde am 3. Juni 1554 „an M. Johann Rothen Statt, so gen Eisleben zum Rektor gefordert, Schulmeister zu Mansfeld.“ Das ist aber nicht die einzige Beziehung unseres Dichters zu Mansfeld²⁾.

Aus der Widmungsvorrede hebe ich folgende Sätze hervor: „Ich habe diese Gedichte gesammelt gewissermaßen als Neulingsprobestücke der Studien meiner Jugend, nicht, weil sie sehr gut wären, sondern, weil sie wenige und kurz sind, so daß ich schon deshalb bei jedem Leser auf Nachsicht rechnen darf. Ich habe auch einige Deiner Gedichte, die ich hier bei mir hatte, beigefügt. Ich wünschte aber, daß mir ihrer mehr zur Hand gewesen wären, da ich weiß, daß Du an Geist mich überragst und daß Du mit einer

sehr glücklichen Begabung zum Dichter ausgestattet bist. Ich habe sie Dir nicht erst noch einmal zur Revision zugesandt, wegen der großen räumlichen Entfernung und, weil mir das mit Dir gemein zu sein scheint, daß eine Verbesserung größere Arbeit ist als die erste Gestaltung und Niederschrift. Vielleicht werde ich zu anderer Zeit, sowohl in dieser Art, als auch anderen Inhalts, Besseres veröffentlichen“.

Daran reihe ich, was Seidel in der 1. Elegie sein Gedichtbuch, wie es ausgeht, sprechen läßt: „Mein Verfasser und Herr hat diese Gedichte in der Blüte seiner Jugend als ein wahrer Liebhaber des Musenquells gesungen. Sehr viele hat er als Knabe niedergeschrieben, von denen wenige diesem Buche beigegeben sind. Die übrigen hat er vollendet, als er schon reiferen Alters die 20er Lebensjahre begonnen hatte.“ Wir haben also Gedichte aus rund den ersten 25 Jahren Seidels vor uns. Schon dies hätte Michel zu einem abgewogeneren und milderem Urteil bestimmen sollen, als er es mit den Worten fällt: „Leidlich gebaute Verse ohne tieferen Gehalt und ohne jede persönliche Note. Am meisten Schwung zeigen noch die Oden, während die Epigramme so salzlos sind, daß man nicht begreift, weshalb gerade sie der Ehre für wert geachtet worden sind, in die große Anthologie der neulateinischen Lyrik (*Deliciae poetarum Germanorum*, Frankfurt 1612, Bd. 6, S. 112 ff.) aufgenommen zu werden“. Hätte sich Michel in die *poëmata* etwas gründlicher vertieft, würde er sein Urteil anders formuliert haben. Er würde aber auch die Lebensschicksale Seidels bis zum Erscheinen des Buches genauer dargestellt haben.

Zwar, wenn er das Geburtsjahr „um 1530“ ansetzt, so weiß ich auch nicht viel Bestimmteres anzugeben. Unter den Epigrammen steht p. 301 ein Aenigma de anno natali auctoris, aber schon Melchior Adam³⁾ hat dieses Rätsel nicht lösen können. Es lautet:

Si virgines causas necis maritorum
Et Hectoris fratres aëriae aquilae stellis
Addas, et Herculis laboribus iungas
Nili dies doctum chorumque Musarum,
Ac si gemino portis in orbe Thebanis,
O lector, annos hominis copules primi,
Natalis inde colliges mei tempus.

Zu deutsch: Wenn du die Jungfrauen, die den Tod ihrer Männer

verursacht haben, (d. i. die Danaiden) und Hektors Brüder den Sternen des himmlischen Adlers hinzufügst, und mit Herkules' Arbeiten verbindest des Nils Lage (d. i. die Dauer der Nilüberschwemmung) und den gelehrten Chor der Musen, und wenn du den Toren Thebens (d. i. des sieben- und des hunderttorigen Theben) in beiden Ländern die Jahre des ersten Menschen (Adams) verknüpfst, wirst du hieraus die Zeit meines Geburtsjahres errechnen. Aber wenn man nun zusammenzählt: 50 + 49 + 3 + 12 + 100 (vgl. *Plin. nat. hist.* 5, 57) + 9 + 107 + 930 (vgl. 1. *Mos.* 5, 5), so ergibt sich die Jahreszahl 1160!

Eine sicherere Spur weist uns eine Stelle in der 1. Elegie des 2. Buches „De natali suo“, d. i. „Über seinen Geburtstag“. Zuerst heißt es nicht besonders geistreich: „Er (nämlich der Geburtstag) bewirkt, daß meine Lebensjahre sich aneinanderreihen und daß ich immer älter werde“, dann aber: „Und jetzt, was mir glücklich sei, hat er mir Bartlosen vier Jahrfünfte weniger eins zuerteilt, zu der Zeit, da ich in Weißenstadt (d. i. Wittenberg) weilte und meine größte Sorge frommen Studien gilt“. Aus einer gleich darauffolgenden Stelle ergibt sich, daß der Geburtstag Seidels der Michaelistag, der 29. September, war. Nun ist Seidel am 8. September 1546 unter dem Rektorat des Joh. Marcellus aus Königsberg in Franken (daher Regiomontanus zubenannt) in die Matrifel der Wittenberger Universität eingetragen worden. Wir werden also die Elegie in eben dieses Jahr 1546 zu setzen haben. 19 Jahre zurückgerechnet, ergäbe 1527 als das Geburtsjahr.

Wenn Michel im Anschluß an seine Vermutung über das Geburtsjahr fortfährt: Seidel „scheine in behaglichen Verhältnissen aufgewachsen zu sein“, so sind auch dazu einige Bemerkungen zu machen.

Zunächst erfahren wir allerlei über seine Mutter, und zwar aus dem Epitaphium, das Josias Seidel verfaßt (p. 19—21) und sein Bruder der 2. Elegie, die er „auf den Tod der Mutter“ gedichtet (p. 13—18), angereicht hat. Dem Epitaphium zufolge hieß sie Dorothea, war väterlicherseits eine geborene Bergfried und stammte mütterlicherseits aus einer der ältesten Familien Querfurts, der der Kouße (Keuße?). Ihre Eltern, ihren ersten Gatten, neun Kinder, die sie ihm geboren, sah sie ins Grab sinken, zwei Töchter nur blieben leben, eine mit Namen Danna⁴⁾; dann heiratete sie zum zweiten Male Jakob Seidel, mit dem sie dreißig Jahre ver-

eint war und dem sie fünf Kinder schenkte, von denen aber wieder drei starben. Wenig Freude habe sie im Leben gehabt, viel Krankheit und Schmerzen habe sie durchmachen müssen, zuletzt keine Ruh bei Tag und Nacht; 52jährig sei sie am 13. April 1550 verschieden. Bruno in seiner Elegie erzählt: „Sie war zuletzt immer krank, und so oft ich eine Reise antrat, sagte sie zu mir: „Du siehst mich vielleicht nicht wieder, vielleicht sind das jetzt die letzten Worte, die ich an Dich richte“. So auch diesmal, als ich an einem regnerisch-trüben Tage von ihr Abschied nahm. Kaum war ich zwei Tagereisen entfernt, holte mich ein vom Vater mir nachgesandter Eilbote ein, der mir den Tod der Mutter verkündigte. Ich brach die Weiterreise sogleich ab und eilte heim. Vom Bruder begleitet, betrat ich das Elternhaus und sah die Mutter auf der Totenbahre am Boden liegen“. Und nun rühmt er sie als treue Gattin und fürsorgliche Mutter, ihre Mildtätigkeit, ihre immer freundliche und friedfertige Art. Ihn habe sie von Kindheit an gepflegt, ihm den ersten Unterricht erteilt, ihm oft das Schulgeld mitgegeben, alle seine Sorgen mit ihm geteilt. Er sei untröstlich, daß er ihr nicht habe die Augen zudrücken können.

Weiter sind heranzuziehen die 14. Elegie, in der unser Dichter der Muse Thalia sein Mißgeschick klagt, und die 15., in der er sie ihn trösten läßt (p. 55—57 und 57—59). Wenn er seine Jugendzeit, die ersten 20 Jahre seines Lebens überblicke, müsse er feststellen, daß ihm nur Unglück beschieden sei. In einer unberühmten Stadt sei er geboren. „Non adiecit opes fortuna parentibus amplas“, d. i.: „Keine Reichtümer schüttete die Glücksgöttin den Eltern in den Schoß“. Das stimmt wenig zu den „behaglichen Verhältnissen“, in denen Michel sie aufwachsen läßt. In der Elementarschule sei er von den Lehrern oft unverdientermaßen mißhandelt worden. Nachdem er herangewachsen sei, habe er viel Krankheiten und ein langwieriges Fieber überstehen müssen. Nachdem er selbständig geworden sei und etwas Bewegungsfreiheit erlangt habe, stoße er auf Ablehnung und Feindschaft: er gelte als trübsinnig, schüchtern und als Einsiedlerkreb, weil er nicht forsch auf-trete, als menschenfeind und als Geizkragen, weil er lieber zu Hause über seinen Büchern sitze als „ausgehe“. Mutter und Lehrer seien ihm gestorben, nun müsse er sich in der Fremde herumtreiben und Anfeindungen erdulden, weil er sich auf seine Berufsarbeit beschränke und offen und ehrlich seine Meinung sage. Die Muse tröstet ihn: Du beschuldigst Deine Vaterstadt? Mach sie berühmt! Armut

herrscht im Elternhaus? Wenn Reichtum, hättest Du Dich einem trägen Wohlleben ergeben und wärest den Deinen keine Berühmtheit geworden! Das Leben gleicht nicht immer dem Frühling und Sommer, sondern auch dem Winter mit Schnee und Frost. Keine Rose ohne Dornen! U. s. w.

Michel erwähnt sodann das Wittenberger Studium Seidels und, daß er sich besonders an Melanchthon und Joh. Marcellus aus dem fränkischen Königsberg angeschlossen habe. In der schon einmal von mir verwerteten Elegie „über seinen Geburtstag“ führt Seidel uns alle seine Wittenberger Lehrer vor (p. 71): „Der alte Melanchthon verkündet sanft und beständig Gottes Wort, ist eine Zierde der edlen Wissenschaften und führt die vertriebenen Musen zurück. Durch ihn ist jetzt die Elbe nicht weniger berühmt als Rom wegen des Aristoteles. Der Pfarrer Bugenhagen lehrt das Volk wahre Glaubenssätze über Christus, Joh. Forster Hebräisch,⁵⁾ Paul Eber, groß von Geist, klein von Gestalt, Physik⁶⁾, Erasmus Reinhold Astronomie⁷⁾, Veit Ortel von Windsheim Griechisch⁸⁾, Marcellus, der verehrte Leiter meines Studiums, erläutert die alten Dichter⁹⁾.“

Wie sehr Seidel an Melanchthon hing, bezeugt die 7. Elegie des 2. Buches (p. 89—92), mit der er ihn in Nürnberg nach seiner Ankunft daselbst am 22. Jan. 1552 begrüßte. Melanchthon sollte zum Konzil nach Trient weiterreisen, zunächst aber mit den bereits in Nürnberg weilenden kurfürstlich sächsischen Räten konferieren und fernere Verhaltensmaßregeln abwarten. Da aber ein neuer Krieg gegen den Kaiser auszubrechen drohte, gab er die Weiterreise auf und verließ Nürnberg am 9. oder 10. März¹⁰⁾. Seidel rechnet noch damit, daß Melanchthon die Reise fortsetzen werde, um in Trient „tapfern Muts und standhaften Herzens die wahren Glaubenssätze zu bekennen und zu vertreten: „Eine gewaltige Arbeitslast ist Dir aufgebürdet, die Verteidigung des göttlichen Wortes ist Dir übergeben, von Deinem Heil hängt unser Heil ab. Gott wird Dich vor allem Unfall bewahren und über Dein leibliches Wohl wachen“. Am Schluß erwähnt Seidel, daß die Trauerkunde vom Tode des Marcellus — er verschied am 25. Dezember 1551 — eingetroffen sei. Wohl nicht lange vorher hatte unser Dichter diesem das hübsche Gedicht aus Nürnberg gesandt, das als 8. Elegie unmittelbar folgt (p. 92—95). Seidel zieht hier einen wehmütigen Vergleich zwischen der Elbe- und der Pegnitzstadt. Dort habe er

unter des Marcellus Leitung aus der Hippokrene geschöpft und sich den Musen nahe gefühlet, hier liege seine Dichtkunst darnieder. Wie die Bienen, wenn sie in sicheren Bienenhäusern inmitten blumiger, duftender Auen wohnen, während ein Bächlein durch das grüne Gras rinnt, Honig aufhäufen, aber in schlecht geflochtenen winddurchlässigen Bienenkörben in sumpfigen und unfruchtbaren Gegenden ihre Arbeit einstellen, so müsse er jetzt das Dichten sein lassen. Doch hoffe er, bald wieder nach Wittenberg zurückzukehren und da wieder fröhlich zu producieren.

Dem Erasmus Reinhold hat Seidel, nachdem er am 19. Februar 1553 an der Schwindfucht gestorben war, mit einem Epigramm gehuldigt, das den Abschluß einer ganzen Reihe solcher kurzer Gedichte bildet, in denen nach einander Adam, Seth, Atlas, Anaximander, Hipparchus, Eudorus, Sosigenes, Ptolemäus, Regiomontanus und Kopernikus als andächtige Betrachter und eifrige Erforscher des Sternenhimmels gefeiert werden. Den Reinhold läßt Seidel sprechen: „Wie sehr Du, Nil, auf Deinen Ptolemäus stolz bist, so sehr ist die Saale (Reinhold stammte aus Saalfeld) durch mich berühmt. Fragst Du, wo ich gewesen bin, befrage die Bücher, die als Denkmale meines Geistes vorhanden sind!“ Dann faßt er ihn mit seinen Vorgängern zusammen: „Lebt, selige Geister, jetzt schaut Ihr die Sterne zu Euren Füßen, jetzt umfängt Euch der himmlische Aether. Wie sehr die Gestirne die übrigen Teile der Natur an Kraft und Licht übertreffen, so sehr überragt Euer Ruhm die Männer in den drei Erdteilen¹⁾ und ist unauslöschlich!“ Zuletzt bedenkt er seinen Lehrer nochmals speziell: „Du, der Du mir die ursächlichen Zusammenhänge der Dinge und die Sterne erklärt hast, mögest in der Gemeinschaft mit Christus ewiglich leben“.

Wichtig ist, wenn Michel im Anschluß an das Wittenberger Studium Seidels bemerkt, daß er „zeitlebens ein Protestant geblieben sei“. Das hat uns schon das Begrüßungsgedicht an Melanchthon gezeigt. Das bezeugt ferner z. B. das Epigramm „an einen Frater“ p. 314: „Der war ein Unglückswurm, der Dir die Doctorwürde zuerkannt hat. Du willst Gottes Wort verkündigen und Bücher citieren, die Du nicht verstehst? Du schleuderst ja nur mit gewaltiger Stimme Schimpfwörter heraus und suchtelst wie einer, der sich zum Kampfe anschickt, mit den Armen in der Luft herum. Du verdienstest, unter dem feuerpeienden Atna zu wohnen, hier, würde Vulkan schwören, daß Du am Platze seiest. In diesen

Höhlen müßtest Du immer die graufigen Blitze schmieden, die Du durch Deine Zunge auswirfst“. Oder die 12. Elegie p. 59: „Aber das Fest Maria Reinigung (2. Februar)“: „Da weihen die Geschorenen Kerzen, mit denen die alten Weiblein meinen, die Pest vertreiben, gegen Unwetter und Regengüsse sich schützen und Gespenster verscheuchen zu können. Wem erregt sich nicht die Galle, wenn er solches im Volke Gottes geschehen sieht? Maria selbst ist empört, daß ihr Name zu solchem Unfug herhalten muß“. Aber gelegentlich klingt doch auch eine Reminiscenz aus der katholischen Vergangenheit der Familie auf. So, wenn unser Dichter in der Elegie auf den Tod seiner Mutter sie glücklich preist, daß sie zu ihrer Ruhe eingegangen sei, nicht nur Eltern und Geschwister wiedersehe, sondern auch „mit heiligen Matronen und Jungfrauen sich freue und mit der Gottesmutter zusammensitze“.

Frigid ist aber, wenn es in Michels Artikel weiter heißt: „1550 trat er eine große Reise durch Deutschland an, die er nach der Sitte der Zeit in lateinischen Versen beschrieben hat. Man findet das *Hodoeporicon* in seinen *Poematum libri septem*“. In Wirklichkeit handelt es sich um drei Reisen, die, durch zeitliche Zwischenräume getrennt, sich von einander abheben: von Wittenberg nach Mansfeld, von Mansfeld nach Nürnberg, von Nürnberg nach Augsburg, und um drei selbständige Reisegedichte, nämlich die 2., 6. und 14. Elegie des 2. Buches, p. 72—76, 81—89, 105—108. Die erste Reise unternahm Seidel im Winter bei großer Kälte und hohem Schnee. „Ach ich Unglücklicher! Während ich meinte, sichere Schritte zu tun, blieb oft mir der Fuß in einer engen Grube stecken. Raum waren meine Begleiter und ich 1000 Schritt gegangen, irrten wir vom Wege ab, ich sank bis zu den Knien ein und mußte die 1000 Schritt durch den Schnee zurückstampfen. Ein eisiger Wind wehte, der Atem gefror mir an Mund und Nase. Endlich gelangten wir zu einem Städtchen, das vom Hähnchen den Namen hat (Gräfenhainichen). Hier beschloßen wir, auszuruhen und das Nachtmahl einzunehmen. Raum brachte ich die Stiefel von den Füßen, sie waren durch und durch naß. Doch schliefen wir gut und standen am nächsten Morgen nur ungerne und noch schlaftrunken auf. Die nächsten zwei Tage ging es uns nicht besser. Wir mußten in Bauernhäusern auf dem harten Boden übernachten, während der Nordwind durch die Mauerritzen eindrang und das Feuer auf dem Herde erloschen war. Am Morgen des vierten Tages waren meine Füße so geschwollen, daß ich meinen Be-

gleiter aufforderte, allein die Reise fortzusetzen. Kaum war er aber 100 Schritte entfernt, überkam mich die Scham, und ich humpelte ihm nach. Hinkend gelangte ich nach Friedeburg an der Saale. Hier fand sich niemand, der mich für einen angemessenen Preis ein Stück hätte fahren wollen. Niemand glaubt, was ich an dem Tage für Mühsal erduldet und wie oft ich mich verirrt habe. Endlich tauchten die Türme, Mauern und Dächer von Mansfeld auf. Hier ward mir Ruhe und Erholung zu teil. Doch lag ich 30 Tage darnieder, bis die Schwellung meiner Füße wich und meine Körperkräfte zurückkehrten.“

Die zweite Reise fiel dagegen in die ärgste Sommerhitze. Eines Morgens brach unser Poet, nachdem er sich von seinen Freunden verabschiedet hatte, von Mansfeld auf, „wo viel Kupfer gewonnen wird und woher Luther seinen Ausgang nahm“. Ein gewisser Laurentius Fornler schloß sich ihm als Reiselamerad an, der ihm durch sein munteres Geplauder die Langeweile vertrieb. Nach Uberschreitung der Helme (eines linken Zuflusses der Unstrut) verlangsamten sie ihr Marschtempo, weil die Sonnenglut ihnen beschwerlich ward, nährten sich von Rüben, die da in Mengen angepflanzt waren, und vertrieben damit den Durst. Sie erreichten Artern. Salzwerke sind in der Nähe, aber schon lange nicht mehr in Betrieb. Sie passierten die Unstrut und kamen an Heldringen vorbei. Auf einem steilen Felsen liegt weithin sichtbar die Sachsenburg, die erst Frankenburg hieß, wie ihnen eine weißhaarige Frau erzählte¹³). Weiterhin fanden sie ganze Felder von Waid, mit dem die weiße Wolle gefärbt zu werden pflegt. Das Blatt ähnelt dem des Wegezrichs¹⁴). Dreimal jährlich wird geerntet¹⁵). Bei Sömmerda sahen sie auf dem Schwanenteich eine Menge Bläßhühner. Sie hoben Steine am Ufer auf und warfen sie zwischen die Vögel, die mit gewaltigem Lärm aufrauschten. In Erfurt, der Hauptstadt Thüringens, in der die Menge der Einwohner kaum Platz findet¹⁶), übernachteten sie. Am nächsten Vormittag betrat Seidel die altberühmte Gelehrtenschule, deren Leiter Kaspar Kannengießer als Landsmann ihn fröhlich begrüßte¹⁷). Auch der sprachkundige Martin Seidemann¹⁸) schloß ihn in seine Arme. Erst am Spätnachmittag wurde die Reise fortgesetzt. Ulmen standen da, mit reichen Trauben beschwert. Der Begleiter hatte im Vorübergehen ein paar abgeflücht, der Wächter, der Diebe fernhalten sollte, hatte es vom Gipfel des Hügels gesehen, mit scheltenden Worten entriß er dem Begleiter zur Strafe die Lanze. Seidel war nicht dabei,

war vorausgegangen, war erst ärgerlich, dann mußten beide aber herzlich lachen. Gegen Abend kamen sie nach Arnstadt. Da werden große Mengen Kupfer geschmolzen. Den Durst zu stillen, suchte Seidel die Bäume nach Äpfeln ab, doch hatten die bösen Bauern im nahen Dorfe schon alle abgeschüttelt. In Ilmenau ging's in den Thüringer Wald hinein. Das ist so recht ein Aufenthaltsort für Räuber und Mörder. An Kreuzwegen wußten sie oft nicht, wie weiter. An einer Quelle, die sie kosteten, war Holz aufgehängt¹⁹), wohl Dankerweis eines vorübergekommenen Wanderers dafür, daß er umsonst getrunken hatte. Weil dort sehr viele Kiefern wachsen und dichtbelaubte Eichen düsteren Schatten verbreiten, hat eine unterirdische Wasserader einen ähnlichen Geschmack angenommen, den die Quelle wiedergibt. Die Beiden waren froh, als der Wald sich lichtete und sie unverseht ins Freie traten. Sie sahen Glasöfen und Eisenhämmer. Nachdem sie Eisfeld und Koburg hinter sich hatten, gerieten sie in ein furchtbares Gewitter und wurden vom Regen durchweicht. Sie setzten über den Main und gelangten über Staffelstein nach Scheßlitz, wo sie, weil es der Heimatsort des Begleiters war, einen ganzen Tag und eine Nacht rasteten. In Bamberg, dem Geburtsort des großen Gracisten Joachim Camerarius, bewunderten sie das Grabmal Kaiser Heinrichs II. Langschwänzige Kettiche erzeugt dort der Boden, wie sonst nirgends in Deutschland. Süßholz wird daraus gekocht, ein Heilmittel gegen den lästigen Husten. Nachdem sie den Dom, vom tausendfachen gottlosen Gemurmel der Geistlichen durchtönt, hinter sich gelassen hatten, erreichten sie Forchheim. Hier liegt Pilatus begraben, wie eine scherzhafte Sage geht²⁰). Endlich tauchte Nürnberg auf. „Sei begrüßt, edle Stadt“, rief der Dichter aus, „Endziel meiner Wanderung, gönne mir einen geruhamen und angenehmen Aufenthalt, und nimm gastfreundlich mich auf!“

Die dritte Reise Seidels, die ihn von Nürnberg direkt südwärts nach Augsburg führte — über Schwabach, Pleinfeld, Weißenburg, Monheim, Kaisheim, Donaunörth —, war wieder durch Winterkälte und viel Schnee erschwert. Ich gebe — als neues Zeugnis für die antirömische Gesinnung unseres Dichters — nur wieder, was er über die Cistercienser-Abtei Kaisheim bemerkt: „Hier loben die Mönche mit vollem Bauche das Fasten und leben im Verborgenen, von einer herumgehenden Mauer eingeschlossen. Der Ort wäre geeignet, viele Bewohner zu ernähren, jetzt verschlingt ein gottloser Brauch eine Unmenge Geld“.

Die drei *Hodoeporica* können es mit inhaltreicheren und formvollenderen Reisegedichten desselben Jahrhunderts gewiß nicht aufnehmen. Sie werden z. B. weit übertroffen durch den dichterischen Bericht, den Jakob Michyllus Melanchthon abstattete über seine Erlebnisse auf der Reise, die er im Oktober 1524 von Wittenberg zur Übernahme seines ersten Schulamtes in Frankfurt a. M. unternahm²¹). Man sollte aber trotzdem Seidels Leistung nicht unterschätzen. Die drei Gedichte zeichnen sich aus durch eine erquickliche Frische und Anschaulichkeit und bringen nebenbei eine ganze Anzahl interessanter Einzelnotizen.

Schade ist nur, daß wir die drei Reisen Seidels nicht genauer datieren können. Die Widmungsvorrede zu den *Poemata*, von der wir ausgingen, an seinen Bruder Josias in Mansfeld gerichtet und datiert: Augsburg 18. Mai 1554, beginnt: „Du weißt, daß ich schon im vierten Jahr der Heimat fern bin. Was in der ganzen Zeit meiner Wanderschaft an Glück oder Unglück mir widerfahren ist, hast Du aus meinen Briefen ersehen können, wenn anders sie Dich erreicht haben“. Danach scheint Seidel bald nach dem Tode der Mutter am 13. April 1550 Mansfeld verlassen zu haben. Sicher von hier, „wo aus aufgegrabener Erde Metall zu Tage gefördert und kupfrige Masse in heißen Ofen gekocht wird“, ist die 5. Elegie des 2. Buches „an Mag. Andreas Kürschner“ ausgegangen. Er war eine Zeitlang Kanzler der Grafschaft Arnstein und starb am 10. März 1568 in Mansfeld^{21b}). Seidel hat sie in den Hundstagen abgeschickt. „Andreas Kursner Mansfeldensis“ wurde am 15. Mai 1545 in Wittenberg inscribiert und am 19. Februar 1549 Magister. Seidel hat anfangs mit ihm zusammen an der *Leucorea* studiert. Kürschner weiß offenbar auch jetzt noch in Wittenberg, Seidel dagegen hatte wohl ins Elternhaus zurückkehren müssen, weil dem Vater das Geld ausgegangen war, ihn weiter auf der hohen Schule zu unterhalten. Seidel schreibt dem Freunde: „O daß es mir vergönnt wäre, mit Dir zu leben und meine Studien ähnlich wie Du (durch Erwerbung des Magistergrads? Dann wäre wohl an die Hundstage — 23. Juli bis 23. August — des Jahres 1549 zu denken) zum Abschluß zu bringen! Vielleicht würde unsere Arbeit nicht vergeblich sein, würde ich das erstrebte Ziel erreichen. Indes ist dieser Ort wissenschaftlichen Bestrebungen nicht Feind, und gehe ich hier nicht müßig. Nach wie vorher diktieren die Musen mir ihre Lieder und bleibt mir die alte geistige Lebendigkeit. Oft suche ich auch Heilkräuter, die diese

Gegend auf den Hügeln hervorbringt²²) — bis mein Schicksal eine glückliche Wendung nimmt und meinen Studien wieder ein günstigerer Wind weht“.

Was den Aufenthalt Seidels in Nürnberg betrifft, so haben wir schon gesehen, daß er den am 22. Januar 1552 hier ankommenden Melanchthon begrüßt hat. Ein weiteres Datum liefert uns die 9. Elegie des 2. Buches (p. 95—97) „an Michael Celsus“. „Wenn Du fragst, warum ich so selten meine Gedichte schicke, so daß man glaubt, ich dächte nicht mehr an Euch, so vernimm die wahren Ursachen. Ich will keine erdichten, wie das üblich ist. Ich führe nicht den Mangel an Muße als Grund an, auch nicht die weite Entfernung, vielmehr hat *Thalia* mir den Dienst versagt, weil *Bellona* in diesen Gegenden kriegerische Unruhen erregt hat. Auf allen Wegen lauerten feindliche Reiter, die oft Wanderer erstachen oder aufhängten. Ortschaften ringsum gingen in Flammen auf. Dann rückte der Feind auch vor diese Stadt, schloß sie ein, niemand durfte sich vor den Toren blicken lassen, beschloß sie, traf zwar öfter nur die Dächer, tötete aber doch fünf Menschen — bis ein Vertrag zustande kam“. Gemeint ist die Belagerung Nürnbergs im sog. 2. markgräflichen Kriege und der Vertrag, den Albrecht Alcibiades am 19. Juni 1552 erzwang. Auch in der folgenden Elegie, der 10. des 2. Buches (p. 97—99) „an Kaspar Kannengießer“ gibt Seidel die kriegerischen Wirren als Grund an, weshalb er erst jetzt einen poetischen Gruß schicke. Dann aber heißt es weiter: „Schon hat der Sonnengott fast den ganzen Raum eines ganzen Jahres durchwandert und es ist kaum der sechste Teil desselben übrig, daß ich von allzugroßer Arbeitslast erdrückt lebe und keine Hoffnung auf einen anderen Platz habe, der nicht so hart, sondern den Musen günstiger und etwas lohnender und behaglicher wäre. Wenn Du unseren Nachen an ein besseres Gestade lenken kannst, tu's bitte, Du hast mir ja für einen solchen Fall Deine Hilfe versprochen! Gib mir nur bald Bescheid, denn zur Wintertagundnachtgleiche wird mir's nicht möglich sein, unsere Stampfmühle zu verlassen.“ Man möchte hieraus schließen, daß Seidel von Anfang 1552 an in Nürnberg in irgendwelchem dienstlichen Verhältnis stand und sein Vertrag zu Weihnachten ablief. Wahrscheinlich schreibt ihm Kannengießer, daß er augenblicklich das Versprechen, das er ihm gegeben hatte, als jener auf der Durchreise in Erfurt im Sachsenkolleg vorsprach, nicht einlösen könne, und entschloß sich nun unser Dichter, Anfang

1553 — zur Winterszeit — nach Augsburg zu übersiedeln. Welcher Art die Stellung war, die er in Nürnberg und darauf in Augsburg einnahm, dafür fehlt in den Poemata jeder bestimmtere Hinweis. Man hat den Eindruck, daß in Bruno Seidels Leben und Streben Klarheit, Zielbewußtsein und Zusammenfassung der Kraft erst hineinkam, als er die Ländelei mit den Musen aufgab, Thalia den Rückenehrte und sich — gerade noch rechtzeitig — auf das medizinische Studium warf. In Padua soll er sich den Doktorhut geholt haben²³). Am 1. Mai und am 30. September 1563 schrieb er als Medicinæ doctor aus Arnstadt an Joachim Camerarius²⁴). Im Wintersemester 1565/66 wurde „Clarissimus vir Bruno Seidelius Quernfurtenensis artis medicæ Doctor“ in die Matricul der Universität Erfurt eingetragen. Dorthin ist der Brief gerichtet, mit dem Camerarius fünf Jahre später, am 1. März 1568, aus Leipzig auf das Anerbieten Seidels antwortete, ihm Abschriften von Briefen des Mutianus Rufus, insbesondere an Eobanus Hessus und von Jugendgedichten des letzteren zu verschaffen²⁵. —

Besonders wegwerfend äußert sich Michel — um noch einmal darauf zurückzukommen — über die Epigramme Seidels. Einige haben wir schon gelegentlich herangezogen und nicht übel befunden. Zuzugeben ist, daß ein paar wenig originell sind. Das gilt z. B. von dem p. 302: „Der eine will die, der andere jene“, „Der Spanier liebt ein schönes, der Italiener ein schüchternes, der Franzose ein molliges hübsches Mädel, der Deutsche glaubt nur Glück in der Liebe zu haben, wenn ihm eine freche Dirne zu teil wird“. Ein ganz ähnliches Gedichtchen haben wir von Melanchthon²⁶). Zuzugeben ist auch, daß ein paar Seidelsche Epigramme wiglos sind. So etwa der p. 299: „Von einem Pfaffen“: Ein Pfaffe wollte spät in der Nacht betrunken heimgehen. An einem über ein Flüsschen führenden schmalen Steg blieb er stehen: „Du bist nicht breit“, sagte er, „ich kann mich Dir nicht anvertrauen, so schwankenden Schritts, eher mußt Du Dich täuschen lassen, als daß ich jählings stürze, denn Dich zu täuschen weiß ich“. Damit setzte er sich die Brille auf die Nase. Nun erschien zwar die Brücke breiter, aber sein Fuß irrte ab, er fiel und ertrank“. Aber vieles ist um so besser gelungen. Dazu gehören besonders die Gedichtchen, in denen er an sich ganz belanglose Kleinigkeiten in eine graziöse Form kleidet. So das Epigramm auf p. 306, in dem er einen Freund, der nach Weiberart langes Haar zu tragen anfängt und sich seiner Männlichkeit nicht mehr bewußt ist, auffordert, mit ihm zum Frei-

seur zu gehen, oder das auf p. 313, in dem er einem anderen Freunde nahelegt, ihn mit zu einem Zechgelage einzuladen.

Zum Schluß seien noch die unsere Leser besonders interessierenden, im Vorstehenden noch nicht benutzten Gedichte Seidels behandelt, die nach Mansfeld gerichtet sind und seine Beziehungen zu den dortigen Kreisen beleuchten. Die 3. Elegie des 2. Buches (p. 76 ff.) „an seinen Bruder Josias“ ist noch aus Wittenberg — und zwar im Winter (1549/50?) — ausgegangen, wahrscheinlich waltete Josias schon damals als Cantor in Mansfeld²⁷). Unser Dichter verbreitet sich da über seinen Vornamen, der selten, aber einst den alten Deutschen geläufig gewesen sei. „Was Wunder? Die deutsche Jugend geht zu Grunde, und der unserem Vaterlande gebührende Ruhm bleibt nicht bestehen. Barbarische Sitten drängen ein. Daher pflegen wir jetzt auch Namen barbarischer Völker zu lieben. Doch unser Name war der des Brennus; nur ein Buchstabe in der Mitte wurde geändert. Brennus war der Anführer eines teutonischen Heeres, mit dem er die Friesen bekriegte. Unter Führung eines Brennus eroberten Kelten Rom und plünderten es²⁸). Bruno und Brennus kommen her von „Brünne“ (Ringpanzer). Braunschweig und Brandenburg heißen danach²⁹). Da ich ein Deutscher bin, freue ich mich, einen deutschen Namen zu tragen. Das darfst Du denen entgegenhalten, die behaupten, mein Name klänge barbarisch“.

Aus Wittenberg datiert ist auch die nächste Elegie Seidels, die 4. des 2. Buches (p. 78 ff.) „an Mag. Joh. Wigand“. Das ist der bekannte lutherisch-orthodoxe Theologe³⁰). Er wurde 1523 in Mansfeld geboren, wurde im Sommersemester 1538 in Wittenberg immatrikuliert, übernahm schon 1541 ein Lehramt an der Schule zu St. Lorenz in Nürnberg, kehrte aber 1544 zum Abschluß seiner Studien nach Wittenberg zurück und wurde da am 1. September 1545 zum Magister promoviert. Als Michael Celius nach dem am 2. Mai 1548 eingetretenen Tode Martin Seligmanns Pfarrer in Thalmansfeld wurde, ward Wigand sein Substitut. Am 30. Juli 1553 wurde er „gen Magdeburg berufen“³¹) (als Pfarrer der St. Ulrichskirche und Superintendent an Stelle des nach Regensburg übergesiedelten Nikolaus Gallus). Seidel schreibt ihm: „Wenn Du fragst, wie mir's geht: Die Musen reichen mir jetzt nicht wie früher frohe Lieder dar. Von Liebe und was mir den Sinn erheitern könnte, will ich nichts wissen. Ich finde nichts, was mich trösten und er-

leichtern könnte. Diese Traurigkeit hat mir der Tod der Mutter gebracht“. Danach ist unser Dichter nach dem Tode der Mutter am 13. April 1550 noch einmal — aber gewiß nur auf kurze Zeit — auf die Wittenberger Hochschule zurückgekehrt.

Der eben wieder erwähnte Pfarrer Martin Seligmann³²⁾ taucht in Seidels Gedichtbuch zweimal auf: Die 8. Elegie (p. 45 sq.) enthält einen tiefempfundenen Nachruf, aus dem u. a. sich ergibt, daß ihm nachgerühmt wird: „Die Sünde strafte er mit ernster Rede, nüchtern war er und beständig, nicht unsicher, kein Trunkenbold, nicht dreist, nicht schwankend oder aufrührerisch, den Armen gab er reichlich, friedfertig war er und gewissenhaft“. Und unter die Epigramme (p. 317) hat sich ein „Epitaphium des verehrungswürdigen Mannes Martin Seligmann“ verirrt, aus dem hervorgeht, daß er, „nachdem Krankheit und Alter die runzligen Glieder verzehrt hatte“³³⁾, zuletzt schwachsinnig geworden, gestorben ist.

Aus Augsburg hat Seidel dem Mag. Joh. Roth aus Bamberg damals Schulmeister in Mansfeld, einen poetischen Gruß geschickt (= 13. Elegie des 2. Buches p. 104 sq.). Joannes Rot Bambergensis wurde am 7. Januar 1541 in Wittenberg inskribiert und am 4. September 1544 magister artium. Am 9. Oktober 1544 schrieb Nikolaus Medler aus Raumburg an den Nördlinger Superintendenten Kaspar Löner³⁴⁾, daß er ihm gern Johannem Roth als Diakonus zugesandt hätte, er höre aber nun, daß Löner sich anders geholfen hätte. Am 12. Januar 1545 schrieb er dann an Martin Seidemann in Mansfeld³⁵⁾, er habe dem dortigen Kate einen bescheidenen Menschen aus Bamberg Joh. Roth empfohlen, der, wie er höre, zur Leitung der Schule geeignet sei, und am 25. Januar an Joachim Camerarius³⁶⁾: „Der Franke wird der Mansfelder Schule vorgesetzt“. Und am 15. Juli³⁷⁾ schickte er Roth, der unterdessen das Rektorat übernommen hatte, einen gleichfalls aus Bamberg gebürtigen Jüngling zu, der wegen Geldmangels nicht länger in Wittenberg studieren könne, damit ihm an der Mansfelder Schule ein Platz eingeräumt oder durch Roths und Seligmanns Bemühung von Freunden ein Viaticum gezahlt werde. 1554 wurde Roth „zum Rectorn gen Eisleben gefordert“; am 3. Juni „zog er in diesen Dienst“. 1560 wurde er „zum Pfarrherrn gen S. Niclas (in Eisleben) erfordert“, am 30. Mai wurde er inwefertigt und eingeführt“. Am 27. April 1568 entschlief er³⁸⁾.

Endlich erwähne ich noch die beiden poetischen Nachrufe auf Andreas Regel, den ersten Rektor der 1546 nach Bereinigung der eine Zeitlang neben einander bestehenden zwei Schulen, der einen „für St. Andreas“, der anderen „für St. Niclaskirchen“, neu begründeten Eisleber Gymnasiums, und auf seinen Mitarbeiter Burkhard Wittich (= 4. und 5. Elegie p. 21—28 und 28—31). Beide wurden von der Pest dahingerafft, jener am 5. August, dieser am 21. August 1550³⁹⁾. Regel stammte aus Hettstedt, als Andreas Kriegel (!) Hetstadiensis wurde er am 12. Juli 1538 an der Leucorea immatrikuliert, im Januar 1539 zum Magister promoviert, am 5. Februar 1541 in die Artistenfakultät aufgenommen. Im Sommer 1545 ließ er sich — wohl nur während eines vorübergehenden Aufenthalts — in die Leipziger Universitätsmatrikel eintragen⁴⁰⁾. Burchardus Wettich a Mansfeld finden wir im Sommerhalbjahr 1539 in der Wittenberger Matrikel, am 31. Jan. 1544 erwarb er die Magisterwürde.

Aus dem Epicedium auf den Rektor Regel sei Folgendes wiedergegeben: „Kaum sind die Wunden des (Schmalkaldischen) Krieges vernarbt, sucht uns die Pest heim. Kaum haben wir den Schmerz über den Tod Joh. Spangenberg's überwunden (der erste Eisleber Superintendent starb am 13. Juni 1550), trifft uns ein neuer Kummer. Ganz Eisleben trauert, seine jetzigen und seine ehemaligen Schüler, seine Witwe und seine Kinder. Ich getraue mich kaum, seine Tugenden und seine Leistungen zu besingen. Es gab fast nichts in der ganzen Natur, was er nicht erforscht hätte; er kannte den Gang der Gestirne, der näher wandelnden Planeten und der in weit entfernten Himmelsräumen, er wußte, wie eine Sonnen- und eine Mondfinsternis zustande kommt, wie ein Gewitter losbricht, wie Schnee, Hagel, Tau und Regen entstehen. Auf diesem Wege kam er zur Erkenntnis des Schöpfers des Alls, der nach festen Gesetzen sein Werk regiert. Aber auch durch das Studium der Bibel suchte er Gott näher zu kommen; er konnte Hebräisch, Griechisch und Lateinisch. Oft staunte die ganze Zuhörerschaft über seine Gelehrsamkeit. Kaspar Cruciger war sein Schwiegervater⁴¹⁾. Es will etwas heißen, einem so großen Manne gefallen zu haben. Er war nicht hochmütig, nicht neidisch, mischte sich nicht in anderer Angelegenheiten, sondern tat einfach seine Pflicht. Er war ein Ehrenmann, ein treuer Freund, im Unglück ungebeugt, auch nicht durch Drohungen zu etwas Unrechtem zu bewegen. Seine Seelenstärke behielt er auch in der Krankheit.

Aus dem Klagegedicht an der Wahre Wittichs erfahren wir, daß dieser kaum 30jährig⁴²⁾ aus dem Leben schied. „Deine Rechtshaffenheit und Deine Jugend haben Dich nicht davor bewahrt, vorzeitig vom Tode uns entrissen zu werden. Gerechte und Ungerechte müssen denselben Todesweg gehen, Bösewichter und Aufwührer dürfen sich sogar länger des Lebens erfreuen“. —

Wer möchte vermuten, daß Bruno Seidel die Mansfelder oder die Eisleber Schule besucht hat. Der Umstand, daß er nachmals auf der Wittenberger Universität unter Leitung des Erasmus Reinhold sich besonders astronomischen Studien hingeeben hat, legt die Annahme nahe, daß er dazu von Regel in Eisleben vorzubildet worden ist.

¹⁾ Ueber den angebundenen Druck Acta impia Soltani Seuleimani vgl. D. Clemen, Ungedruckte Briefe, Drucke und Akten aus der Reformationszeit 1942, S. 79¹¹.

²⁾ Vgl. Cyriacus Spangenberg, Mansfeldische Chronica. Der vierte Teil, herausgegeben von Koenneke, Leers und Carl Rühlmann 1925, S. 95. Celsius starb am 13. Dezember 1559, Josias Seidel wurde am 2. Juni desselben Jahres verabschiedet und darauf Hofprediger des Grafen Hans zu Rothenburg an der Saale (S. 96). Nach Spangenbergs Quernfurtischer Chronica, gedruckt zu Erfurt durch Georgium Baumann 1590, S. 499 war der Grund, weshalb Seidel „von der Schule kommen“, der, daß er nach dem Tode seiner Gattin, einer Tochter des Celsius, mit seinem Schwiegervater „in etwas Uneinigkeit geraten“ war. Spangenberg berichtet hier auch noch, daß Seidel, bevor er zu Mansfeld Schulmeister wurde, daselbst Cantor war, daß er „endlich zu Eisleben peste gestorben“ sei und daß er „etliche gar gute und nützliche Schulbücher geschrieben“ habe.

³⁾ Vitae theologorum, iurisconsultorum et politicorum, medicorum atque philosophorum, Editio tertia, Francoforti ad Moenum 1705. Vitae Germanorum medicorum p. 90 (statt 104).

⁴⁾ Sie war also eine Halbschwester Brunos und Josias'. Ihr gilt das Epigramm des ersteren p. 298 „über die Geburt seiner Schwester“, aus dem wir auch den Familiennamen ihres Gatten erfahren: „Unter einem glücklichen Stern ist der Tag angebrochen, an dem Osanna Mutter von Zwillingen geworden ist. Lächelt, o Knaben, die Mutter an, hängt Euch als liebe Last dem Vater um den Hals! Lebt lange glücklich, hoffnungsvolle Nachkommenschaft Kohlers!“

⁵⁾ Er übernahm 1549 nach dem Weggang des Matthias Flacius Illyricus die hebräische Professur (Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg 1917, S. 259).

⁶⁾ Er erhielt 1543 nach dem Weggang Veit Amerbachs dessen Professur, die bei dieser Gelegenheit als Physica und Oratoria bezeichnet wird (ebd. S. 227).

⁷⁾ Er erhielt 1536 die Professur für „höhere“ Mathematik. Er legte in dieser Eigenschaft die Schriften des Euklid, Archimedes und Ptolemäus aus, sowie die Planetentheorie, das viel benutzte astronomische Lehrbuch des Wiener Mathematikers Georg Feuerbach (gest. 1461), (ebd. S. 232; E. Kroker, Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs 6, 7 ff.).

⁸⁾ Er wurde 1541 als Nachfolger Melanchthons Professor des Griechischen (ebd. S. 220).

⁹⁾ Er erhielt nach dem Tode des Balthasar Bach am 4. Juli 1541 die Professur für lateinische Poesie und behandelte in seinen Vorlesungen besonders Ovid (ebd. S. 222 f.; Weimarer Lutherausgabe Briefwechsel 7, 582¹⁰).

¹⁰⁾ Vgl. Carl Schmidt, Philipp Melanchthon. Leben und ausgewählte Schriften 1861, S. 540 ff.

¹¹⁾ So wird doch wohl „trifido in orbe“ zu übersetzen sein.

¹²⁾ Vgl. Adolph Franz, Die kirchlichen Benedictionen im Mittelalter 1 (1909), 442 ff.

¹³⁾ Vielleicht hat die Alte aber an die Sachsenburg bei Frankenberg in Sachsen gedacht.

¹⁴⁾ Interesse für Botanik zeigt Seidel z. B. auch in der an Mag. Andreas Kürschner gerichteten 5. Elegie des 2. Buches, auf die wir noch zurückkommen werden.

¹⁵⁾ Der im Winter vor oder nach Weihnachten gesäte Weid wurde nach Pfingsten, der im März gesäte nach Johannis geerntet. Da die Wurzel bald wieder ausschlug, konnte man nach 5—7 Wochen zu einer 2. Ernte, nach dem gleichen Zeitraum zu einer 3. Ernte schreiten. So nach P. Fischege, Der Erfurter Weidbau und Weidhandel, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 18, 23.

¹⁶⁾ Erfurt war im Anfang des 16. Jahrhunderts „ziemlich die volkreichste Stadt Deutschlands . . . Nur Köln und Straßburg konkurrierten an Einwohnermenge mit Erfurt . . . Erfurt zählte einschließlich seiner akademischen Bürger annähernd 20 800 Bewohner“. Kohlschmidt, Luther in Erfurt (1929) S. 2 f.

¹⁷⁾ Das Sachsenkolleg ist gemeint, dessen Dekan Kaspar Kannengießer 1543—1559 (in welchem Jahre er als Pastor von St. Ulrich nach Halle berufen wurde) war, vgl. Cyriacus Spangenberg, Quernfurtische Chronica S. 497 f.; Joh. Christoph von Drenhaupt, Beschreibung des Saal-Kreyses 2. Teil (1755) S. 601 Nr. 84; G. Dergel, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Erfurt 15, 134*.

¹⁸⁾ „Martinus Seideman ex fiessen“ (Füssen) wurde im Sommersemester 1536 in Wittenberg, „Martinus Seidemanus Rhetoricus magister Wittebergensis“ im Sommerhalbjahr 1547 in Erfurt immatrikuliert. (Seine Magisterpromotion in Wittenberg ist in der Matrikel der Artistenfakultät nicht zu finden.) Er wurde Kannengießers Nachfolger, ging aber bald wieder nach Wittenberg, wo er in dem Hause neben Paul Eber Wohnung nahm und am 2. Juli 1556 eine Vorlesung über Xenophons Kyropädie ankündigte. Im Juni 1557 verlor er ein Söhnchen, am 17. Juli starb er selbst, seine Gattin mit einem Söhnchen und einem Töchterchen in großer Armut zurücklassend. Vgl. Cyriacus Spangenberg, Mansfelder Chronica. Der vierte Teil S. 96; G. Dergel a. a. D.; Th. Wotschke, Zacharias Prätorius, Ztschr. des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 60, 46.

19) Zum Abfuchen für den nächsten Wanderer.

20) Vgl. den in dem Artikel „Pilatus“ in der Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche³, 15, 401 citierten lateinischen Vers, wonach P. in Forchheim geboren sein soll.

21) Vgl. J. Classen, Jacob Micellus, Rector zu Frankfurt und Professor in Heidelberg von 1524 bis 1558, als Schulmann, Dichter und Gelehrter dargestellt, 1859, S. 274 ff.

21b) Cyriacus Spangenberg, a. a. D. S. 82, 104.

22) Vgl. Anm. 14.

23) Eine Andeutung der Absicht, einmal nach Italien zu reisen, findet sich in der 15. Elegie des 2. Buches p. 108—111 „an Joh. Poso, wie er nach Italien ging“. Vgl. über ihn Enders, Luthers Briefwechsel 15, 185¹; Friedensburg S. 271 f., über den Vater Georg Cyriacus Spangenberg, a. a. D. S. 70 und 103; Hanns Freydanck, Luther und der Bergbau (1939), S. 64, über seinen Bruder Kaspar, der am 22. Juni 1588 in der Wipper erkrankt, Spangenberg S. 78. Johannes Poso wurde im Mai 1545 in Wittenberg immatrikuliert. Seidel wurde während seiner dortigen Studienzeit mit ihm bekannt. Am Tage vor seinem Aufbruch von Nürnberg nach Augsburg schickte er ihm ein Gedichtchen (22. Ode des 22. Buches p. 195 sq.)

24) Libellus novus epistolas et alia quaedam monumenta doctorum superioris et huius aetatis complectens, . . . editus studio Joachimi Camerarii Pabeperg, Lipsiae 1568, fol. E 5b—E 6b.

25) Ebd. fol. E 6^b—Fb. Vgl. Karl Gillert, Der Briefwechsel des Conradus Mutianus 1. Hälfte, 1890, S. VIII.

26) Vgl. Georg Loesche, Analecta Lutherana et Melanthoniana 1892, S. 189 Nr. 284; Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-hist. Klasse 1895, S. 40; Wrampelmeyer, Ungedruckte Schriften Philipp Melancthons, Beil. zum Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums Clausthal Ostern 1910, S. 6 Nr. 19; Braunschweigisches Magazin 11 (1911), S. 152.

27) Vgl. Anm. 2.

28) Seidel denkt an den Brennus, der 279 v. Chr. mit einem gallischen Heere in Griechenland eindrang, und an den Anführer der Senonen, einer gallischen Völkerschaft, die am 18. Juli 387 v. Chr. die Römer am Flusse Allia schlug.

29) Vgl. die Luther zugeschriebene Schrift Aliquot nomina propria Germanorum ad priscam etymologiam restituta 1537 (Weim. Lutherausgabe 50, 148): Omnia nomina habentia „Brenno“ vel „Bryn“ sunt Germanica. Ut: „Brenno“ vel „Brynno“, dux Gallorum contra Romanam. Et hodie frequentissimi usus „Brenno“ seu verius „Bryn“, „y“ Pythagorico vel „u“ Hollandico. Inde Brunswig seu Brynswig, id est: ara Brenni (ut loquuntur). Item Brennburg, quod hodie per omnes aulas (= in der Kanzleisprache der Höfe) profertur corrupte Brandenburg. Nam ipsi cives eius urbis in Marchia adhuc hodie appellant eam civitatem Brennburg id est: castellum Brenni, non Brandenburg.

30) Vgl. den Artikel über ihn von G. Kawerau, Realencyclopädie 21, 270—274.

31) Cyriacus Spangenberg, Mansfeldische Chronica. Der vierte Teil S. 95. Er heiratete bald nach seiner Uebersiedlung eine Landsmännin, deren Familie mit dem Geschlecht Luther zusammenhing. Vgl. Epithalamion venerando et docto viro M. Johanni Wigando, pastori in incluta Magdeburga apud D. Udalricum et reliquiarum ecclesiarum inspectori, et pudicissimae virginis, Hevae filiae Melchioris Dreseri, civis Mansfeldensis, scriptum a Zacharia Praetorio Mansfeldensi 1555 (4 ff. 4^o. 4b weiß; Zwickauer Rathsschulbibl. 6. J. 28⁸⁸; Th. Wortsche, Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 60, 44). Fol. Ai ij heißt es von der Braut:

Namque Lutheranis trahit a majoribus ortum,

Quod Mansfeldensi floret in urbe genus.

Consilio alterius regitur Respublica fratris,

Quem superesse etiam fata benigna sinunt.

Doctrinam vitii alter mendisque scatentem

Coelesti tandem nunc renovavit ope.

32) Melancthon läßt ihn in Briefen an Martin Seidemann vom 9. November 1541 (?1544?) (Corpus reformatorum 4, 401), 31. August 1543 (5, 169), 16. Oktober 1544 (5, 305) grüßen. Am 22. Juli 1546 (6, 204) ermahnt er Seidemann, Seligmann tapferen Mut zuzusprechen. An den beiden ersten Stellen, auch an Joh. Noth 15. Juli 1545 (5, 793) nennt er Seligmann (der aus Heilbronn stammte) seinen conterraneus.

33) Vgl. Melancthon an Seidemann 31. August 1543: Domino Martino, . . . seni pio et docto.

34) Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 2 (1896), S. 134.

35) Corp. ref. 5, 576 (versehentlich 9, 411 wiederholt).

36) Ebd. Sp. 668.

37) Ebd. Sp. 793.

38) Cyriacus Spangenberg, a. a. D. S. 317, 327.

39) Ebd. S. 274, 316.

40) Weimarer Lutherausgabe Briefwechsel 10, 76¹.

41) Corp. ref. 7, 318 steht ein von Melancthon verfaßtes, an Regel gerichtetes Kondolenzschreiben des Wittenberger Universitäts-Senats vom 25. Januar 1549.

42) „sub sexti tempore lustris“. Daß die Gebrüder Seidel mit lustrum ein Jahr fünf meinen, folgt z. B. aus dem Anfang des Klagegedichts des Josias Seidel auf den am 5. Mai 1551 eingetretenen Tod seiner Schwiegermutter, der Gattin des Michael Celius, Annus erat, quali lustris bis quinque peractis sunt sua Judaeis reddita rura viris. Nach 3. Mos. 25 soll in jedem 50. Jahre am 10. des 7. Monats ein Jubel- oder Halljahr beginnen, in dem jeder wieder zu seinem aus Not verkauften Landbesitz kommen soll (Realencyclopädie 17, 294). — Zur Vervollständigung der Familiengeschichte des Michael Celius sei noch erwähnt die „Christiano Celio“ überschriebene Ode (die 2. des 3. Buches p. 166), mit der Seidel ihm seine Elegie auf den Tod seiner Mutter sendet. „Damit Du nicht diesen Schmerz erfährst, mußt Du oft um längere Lebenszeit für Deine lieben Eltern bitten“. Christianus Celius Mansfeldensis wurde am 24. September 1551 in die Wittenberger Universitätsmatrikel eingetragen. Er war später „Pfarrer im Friedbergischen Tal in der Grafschaft Mansfeld“ (Cyriacus Spangenberg, a. a. D. S. 105).